

Mit französischem Akzent sprechen : Analyse eines Beispiels

Autor(en): **Werlen, Iwar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bulletin CILA : organe de la Commission interuniversitaire suisse de linguistique appliquée**

Band (Jahr): - **(1991)**

Heft 54: **700 ans de contacts linguistiques en Suisse**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-978047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit französischem Akzent sprechen – Analyse eines Beispiels

1. Einleitung

Die soziolinguistische Forschung in der Schweiz hat sich unter verschiedenen Aspekten mit der Frage der internen Migranten beschäftigt; unseres Wissens ist man dabei aber nie ausführlich der Frage nachgegangen, welche Varianten der Zielsprache von den internen Migranten – wenn überhaupt – erworben werden und wie das geschieht¹. B. STEINMANN (1988) hat den «accent suisse-allemand» mit instrumentalphonetischen Mitteln untersucht; er vergleicht die segmentale Phonologie des Französischen von fünf migrierten Sprechern und Sprecherinnen mit den Realisierungen einer nativen Sprecherin und eines nativen Sprechers des Französischen in Genf. Die Ergebnisse der Arbeit zeigen insbesondere im Bereich der stimmhaften Lenes Fortisierung und Entstimmlichung, was sich aus der phonologischen Struktur der schweizerdeutschen Dialekte als Basis erklären liesse. Für Romand(e)s dagegen, die in die deutsche Schweiz migrieren und dort den Dialekt erwerben², gibt es keine derartigen Untersuchungen. Wir werden im folgenden in einem ersten Teil das Problem generell skizzieren und danach an einem Beispiel aus den Interviews des Projektes KISS³ einzelne Aspekte aufzeigen.

2. Die Problemstellung

Zum Ansatz der Ethnographie des Sprechens, den wir im Projekt KISS verfolgt haben, gehört die Annahme, dass eine Kommunikationsgemeinschaft über ein Repertoire an Varietäten verfügt, die den einzelnen Sprechern zur Verwendung zur Verfügung stehen. Eine Kommunikationskultur

1 Das Projekt «L'italiano nella Svizzera tedesca» (SNF Nr. 1.542-0.87/12.26281.89 von G. BERRUTO, B. MORETTI und S. SCHMID) interessiert sich für das Italienische, das von Italienern der zweiten Generation in der deutschen Schweiz gesprochen wird, aber auch für das Italienische der Deutschschweizer. S. u.a. BERRUTO/MORETTI/SCHMID 1988; SCHMID 1989.

2 Im Projekt LÜDI/PY wurde, bezogen auf Basel, gezeigt, dass eine Gruppe von Romand(e)s, die länger in Basel bleibt, den Umgebungsdiakkt erwirbt, jedoch liegen keine Beschreibungen der erworbenen Formen vor.

3 Das Projekt «Kommunikationskulturen in einer Schweizer Stadt» (KISS) wurde im Rahmen des NFP 21 «Kulturelle Vielfalt und nationale Identität» zwischen 1986 und 1989 durchgeführt; vgl. hierzu WERLEN (1991). Untersucht wurde das kommunikative Verhalten verschiedener Kommunikationsgemeinschaften im Breitenrainquartier in Bern.

enthält im allgemeinen bestimmte Erwartungen darüber, bei welchen Kommunikationsgelegenheiten welche Teile des Repertoires verwendet werden sollen. In der deutschen Schweiz gilt bekanntlich generell die Regel, dass im Alltag Dialekt gesprochen wird. Migrierende Personen erwerben daher zumindest eine passive, im Normalfall auch eine aktive Kompetenz im Dialektbereich. In unserer Untersuchung wurden neun Personen interviewt, die einen französischsprachigen Hintergrund hatten. Aus verschiedenen Gründen kann hier nur der Dialekt einer einzigen dieser Personen analysiert werden. Wir nennen sie Frau Mürner⁴.

Frau Mürner hat als erste Sprache Französisch erworben. Nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit kam sie in die deutsche Schweiz, sie hatte also in einem gewissen Umfang in der Schule Hochdeutsch gelernt. Sie ist als Einzelperson migriert; später erst heiratete sie einen Deutschschweizer. Dies ist deswegen wichtig, weil migrierende Familien durch eine geschickt gewählte Familiensprachsituation sich der sprachlichen Assimilation vollständig entziehen können⁵. Einzelpersonen dagegen sind beim Aufbau eines sozialen Netzes weitgehend auf die neue Umgebung angewiesen und stehen deswegen stärker unter dem Druck, die Umgebungssprache aktiv und passiv zu beherrschen.

Soweit wir es überblicken können, erwerben praktisch alle Migranten und Migrantinnen ihre Dialektvarietät ungesteuert⁶, am Arbeitsplatz und innerhalb des sozialen Netzes, das sie sich aufbauen. Heirat und Kinder verändern diese Situation je nach Partner und gewählter Familiensprache; diese Faktoren sind aus der Erforschung der zweiten Generation der Arbeitsmigranten recht gut bekannt.

Die mediale Diglossie-Situation der deutschen Schweiz stellt allerdings bestimmte Bedingungen für den ungesteuerten Erwerb, die den Lernprozess insgesamt zugleich erschweren und erleichtern. Die schweizerdeut-

4 Der Name ist erfunden; Daten aus dem KISS-Projekt werden generell anonymisiert; spezifische Angaben, die auf die Identität der Person schliessen lassen könnten, werden verändert.

5 Im Korpus des KISS-Projektes gibt es eine Familie, bei der die Mutter (Italienerin, verheiratet mit einem Schweizer mit französischer Muttersprache) nach eigenen Aussagen über keine aktiven Deutschkenntnisse verfügt; die stereotype Romande, die sich konsistent weigert, Deutsch zu sprechen, auch wenn sie seit zwanzig Jahren in der Deutschschweiz lebt, haben wir trotz Suchens nicht gefunden – sie taucht aber in den Interviews immer wieder in Anekdoten auf.

6 Wir verfügen über keine Angaben, wieviele Migrantinnen und Migranten Schweizerdeutschkurse besuchen. Bei der Vorbereitung einer Abschlussarbeit über Dialektkurse in Genf nach der Methode ZWICKY wurde deutlich, dass nur sehr wenige Schülerinnen und Schüler die Kurse besuchen, die meisten von ihnen sind dabei nicht native Romand(e)s und ihre Ziele sind häufig wirtschaftlich (beruflicher Wechsel in die deutsche Schweiz, teilweise aus Karrieregründen) bedingt.

schen Dialekte unterscheiden sich untereinander phonologisch, morphologisch, lexikalisch und teilweise auch syntaktisch in mehr oder weniger grossem Mass. Die steigende soziale und geographische Mobilität bringt immer mehr Sprecher von fremden Dialekten in die städtischen Agglomerationen; die meisten dieser Sprecher behalten ihren Dialekt mehr oder weniger unverändert bei⁷. Zwar vertreten einige Dialektologen seit geraumer Zeit die These, dass die Unterschiede zwischen den Dialekten am Verschwinden seien und letztlich grossräumig geltende Regionalsprachen entstehen würden, aber die Entwicklung ist gewiss nicht so weit. Eine wichtige Folge der Situation jedoch ist das, was wir mit dem Terminus *Variationstoleranz* bezeichnen: die durchschnittlichen Sprecher und Sprecherinnen von Deutschschweizer Dialekten akzeptieren eine grosse Variationsbreite und tolerieren Abweichungen von der eigenen Dialektnorm, wenn keine Verständnisprobleme auftauchen. Das bedeutet nicht, dass sie alle Varietäten gleichermaßen akzeptieren; es gibt markierte Varietäten, die traditionell abgelehnt werden⁸. Die Variationstoleranz widerspricht dem Normdenken, das für die französische Sprachkultur zentral ist⁹.

Für die Migranten ergibt sich damit eine komplexe Lernsituation: sie sind mit einer Fülle von Varietäten konfrontiert, deren Wert sie nicht erkennen können. Sie verfügen über keine schriftlich niedergelegte Standardisierung, an der sie sich zu orientieren vermöchten. Das in der Schule gelernte Hochdeutsch nützt ihnen nur wenig, da es im Alltag kaum zu hören¹⁰ und phone-

7 Es ist hier nicht der Ort, die Bedingungen für die Beibehaltung des Ausgangsdialektes oder seine Veränderung und die daraus entstehenden Formen zu diskutieren. Generell lässt sich wohl sagen, dass Sprecher aus relativ kleinen und peripheren Sprachgemeinschaften bei der Migration häufig unter einem starken Anpassungsdruck stehen; dies allerdings interagiert wiederum mit ihrer sozialen Stellung und eventuell mit Persönlichkeitsmerkmalen. Eine Rolle scheinen auch negative Einstellungen der Aufnahmekultur gegenüber bestimmten anderen Dialekten zu spielen, doch ist das keineswegs zwangsläufig. So gilt Zürichdeutsch in Bern als unangenehm, wird aber deswegen noch lange nicht von allen Zürichdeutschsprechern in Bern aufgegeben. In der Berner Stadtregierung sprechen gegenwärtig zwei von sieben Mitgliedern einen anderen Dialekt als Berndeutsch; in der vorherigen Legislaturperiode war mit Gret HALLER eine Zürichdeutschsprecherin vertreten, deren Wiederwahl wohl nicht nur an ihrer linken Politik scheiterte.

8 Dies trifft besonders auf Varietäten zu, die in den Ohren der Deutschschweizer als bundesrepublikanisch gelten, vgl. hierzu den Beitrag von E. WERLEN in diesem Band.

9 Claire FOEHN (1986) hat ein interessantes, leider unveröffentlichtes Mémoire de licence (Universität Genf) über deutschschweizer Migranten in der Romandie der ersten, zweiten und dritten Generation vorgelegt, in der sie auch auf dieses Problem des Normbewusstseins zu sprechen kommt (S. 174ff.). Es gibt übrigens auch beim Dialektsprechen ein Normbewusstsein, das sich häufig so äussert, dass die befragten Personen sagen: «ich spreche X-deutsch, aber nicht mehr das richtige/saubere/reine/echte X-deutsch».

10 Es erübrigt sich, hier auf die Klagen über die Deutschschweizer Dialektwelle und die Rücksichtslosigkeit gegenüber den Romand(e)s einzugehen, die in der Diskussion um die Schweizer Sprachproblematik häufig vorgebracht werden (vgl. dazu KOLDE, 1986).

tisch, morphologisch, syntaktisch und lexikalisch von den Dialekten verschieden ist. Auf der andern Seite führt die Variationstoleranz dazu, dass auch relativ abweichende Varietäten des Dialektsprechens von der Umgebung akzeptiert und verstanden werden; für die lernende Person kann dies die Hemmschwelle heruntersetzen (sofern nicht wiederum das Normdenken dagegen wirkt).

Alle im Rahmen des KISS-Projektes interviewten Romand(e)s und alle Sprecher anderer romanischer Muttersprachen mit Deutschschweizer Kenntnissen stimmen darin überein, dass sie zuerst die Umgebungssprache ungesteuert verstehen und dann sprechen lernten. Über die Geschwindigkeit dieses Prozesses lässt sich aufgrund der Interviews nichts aussagen. Unklar ist, welche Rolle genau das in der Schule gelernte Hochdeutsche in diesem Prozess spielt¹¹; es scheint jedoch so zu sein, dass – anders als bei Arbeitsmigranten ohne vorgängige Hochdeutschkenntnisse und mit anderen Ausgangssprachen – der Weg nicht über foreigner-talk-Formen¹² führt. Wir müssen deshalb kurz die Probleme skizzieren, welche mit dem Hochdeutschen bei der Erlernung des Dialektes verbunden sind; wir vernachlässigen dabei das Problem der genauen Beschaffenheit des von Deutschschweizern gesprochenen Hochdeutschen. Für einen Lerner mit französischer Ausgangssprache und gewissen Kenntnissen des Hochdeutschen lässt sich eine Lernstrategie vorstellen, bei welcher eine Art phonetischer Übersetzung aus dem Hochdeutschen in den Umgebungsdialog vorgenommen wird; die Grammatik der beiden Varietäten wäre dann identisch, nur die phonetische Oberfläche verschieden. Das Resultat wäre dann allerdings in hohem Masse undialektal, entspricht aber ein wenig der Tendenz vieler Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen, in bestimmten Kontexten (z.B. wissenschaftliche Diskurse) einfach hochdeutschen Text zu übersetzen¹³. Selbst wenn man die Probleme mit der anderen Syntax (kein Präteritum, andere Stellung des Verbuns im Nebensatz usw.) weglassen würde und nur die Phonologie betrachtet, ergeben sich Probleme. Auf sie wird im folgenden hingewiesen.

11 Um Missverständnissen vorzubeugen: die Romand(e)s müssen natürlich über ein Leseverstehen im Hochdeutschen verfügen, wenn sie in ihrer Umgebung zurecht kommen wollen.

12 Die Terminologie in diesem Bereich ist alles andere als einheitlich; am sinnvollsten erschien mir selbst der Terminus «vereinfachtes Register»; es scheint ja, dass foreigner-talk, Interimssprachen, baby-talk und was dergleichen mehr ist, über strukturelle Ähnlichkeiten verfügen, die allgemeinen Vereinfachungsstrategien entsprechen.

13 Das Problem ist im übrigen bekannt aus Radiosendungen, wo die Sprecher und Sprecherinnen hochdeutsche Texte sozusagen simultan übersetzen; das gilt insbesondere für die fast vollständig auf Dialekt sendenden Lokalradios. Bei Radio DRS werden die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aufgefordert, dialektale Texte auch dialektal verschriftet vorzubereiten.

3. Hochsprache – Dialekte

Kontrastiert man die Phonologie¹⁴ des Hochdeutschen mit jener der Dialekte, lassen sich einige gemeinsame Unterschiede aller Dialekte gegenüber dem Hochdeutschen feststellen; dazu kommt die Verschiedenheit der Dialekte untereinander. Beides stellt für ungesteuert Lernende ein Problemfeld dar. Die kennzeichnenden Züge der Unterschiede von Hochdeutsch und Dialekt sind die folgenden (wir verwenden hier, soweit vorhanden, die traditionellen Termini)¹⁵.

3.1 Nhd. Diphthonge vs. dial. Monophthonge

Es handelt sich um die bekannten Auswirkungen der nhd. Diphthongierung, die mhd. *i*, *ü*, *u*, zu nhd. *ae*, *öo* und *ao* verändert hat, während die meisten Dialekte Monophthonge beibehalten haben; innerhalb der Dialekte können Entrundungen, Palatalisierungen und vereinzelte Diphthongierungen die Verhältnisse komplizieren. Die sog. Hiatusdiphthongierung der nördlichen Deutschschweizer Dialekte (vgl. [bleɪstɪft] vs. [bli:stɪft] «Bleistift») vereinfacht die Lage nicht. Besonders komplex wird das Problem dadurch, dass es autochthone alte Diphthonge gibt (in Wörtern wie *Bein*, *Bäume*, *Auge*). Für Lernende lässt sich a priori nicht entscheiden, ob ein Wort wie nhd. *Baum* dial. als [bu:m] oder [bovm] resp. [baum] auszusprechen ist. Einige Dialekte haben diese alten Diphthonge tatsächlich monophthongiert (vgl. SDS I, 109; 112–119; 121; 124–127) und weisen eine Form [bo:m] und ähnlich auf.

3.2 Nhd. Langvokale – dial. Diphthonge

Der zweite grosse Prozess, der in der nhd. Sprachentwicklung stattgefunden hat, nicht aber im Schweizerdeutschen, ist die Monophthongierung der alten *ie*, *üe*, *ue* zu *i*, *ü*, *u*: in Wörtern wie *Miete*, *Brüder*, *Buch*. Aber auch hier gilt, dass nicht alle nhd. *i*, *ü*: und *u*: wirklich dialektalen Diphthongen entsprechen; sie können auch durch Dehnung aus alten Kurzvokalen entstanden sein. Beispiel ist etwa *spüren*, das dialektal [kʃpy(:)rə] lauten würde und nicht *[ʃpyərə].

14 Wir beschränken uns hier auf die segmentale Phonologie und lassen Aspekte der suprasegmentalen Phonologie beiseite, insbesondere intonatorische Phänomene. Streng genommen gehören allerdings Aussagen über Länge und Kürze zum Bereich des Suprasegmentalen, doch halten wir uns hier an die traditionelle Einreihung in den segmentalen Bereich.

15 Die folgenden Ausführungen greifen Altbekanntes auf, das üblicherweise jedoch nicht im Zusammenhang mit unserer Problematik ausgeführt wird; zugängliche Information darüber bietet u.a. LÖTSCHER (1983).

3.3 Nhd. /e:/ - /ɛ/ - dial. /e/ - /ɛ/ - /æ/ usw.

Das in der Schule gelehrt Nhd. weist eine einfache Verteilung der vorderen Mittelzungenvokale unter Hauptton auf: kurzes /ɛ/ ist offen, langes /e:/ geschlossen (Fälle vom Typ *Säle* lassen wir dahingestellt). Die Dialekte dagegen weisen eine verwirrende Fülle von Regelungen auf, die hier nicht wiedergegeben werden können (vgl. SDS I, 15–40; 73–98). Es spielen zwei Gründe mit: zum einen kennt die unterstellte gemeinsame Grundlage der Deutschschweizer Dialekte wohl drei verschiedene kurze Mittelzungenvokale und zwei lange: sie werden traditionell mit Namen wie germ. *ë*, Primärumlauts-*e* und Sekundärumlauts-*ä* gekennzeichnet. Das Zentralberndeutsche zum Beispiel kennt neben dem /æ/ in [vætər] «Wetter» (germ. *ë*) und /mæflɪ/ «Masche-lein» (Sekundärumlaut) ein offenes /ɛ/ in /messər/ «Messer» (Primärumlaut). Es hält sich aber nicht immer daran, und so steht neben /næft/ «Nest» nicht das erwartete */fæft/, sondern /fɛft/ «Fest». Rein phonetisch bietet im übrigen der in der schweizerdeutschen Dialektologie «überoffenes e» genannte Vokal Sprechern des Französischen Schwierigkeiten, da sie ihn häufig nur schlecht vom franz. hellen [ə] in *Paris* unterscheiden können. Allerdings scheinen die Oppositionen zwischen den verschiedenen e-Phonemen der Dialekte funktionell nur schwach belastet zu sein: das erklärt, warum falsche e-Varianten kaum Verständnisschwierigkeiten bereiten¹⁶.

3.4 Nhd. /k/ - Dialektales /x/ vs. /kx/ vs. /k/

Die meisten schweizerdeutschen Dialekte haben die sog. k-Verschiebung mitgemacht, realisieren also anlautendes nhd. /k/ als /x/¹⁷; in manchen Fällen erscheint aber eine anlautende Affrikata /kx/ oder tatsächlich eine unaspirierte Fortis /k/. Während also nhd. *Küche* als [xʊxɪ] realisiert wird, erscheinen Fremdwörter wie *Kanton* als [kxan'to:n]; wenn sie aber eine französische Basis haben, wie etwa *Café*, können sie mit Fortis [kafɛ] oder mit Affrikata [kxafi] auftreten¹⁸. Anlautende Affrikaten in den Dialekten

16 Wenn ich richtig sehe, ist der einzige Fall, wo /ɛ/ vs. /æ/ im Berndeutschen eine häufig verwendete funktionale Opposition darstellt, das Paar /het/ «hat» (3. Ps. Sg. Ind. Akt.) vs. /hæt/ «hätte» (3. Ps. Sg. Konj. Prät.), wobei zu letzterem eine Variante (hæti/ existiert.

17 Die Verhältnisse sind nicht so einfach, wie das hier dargestellt ist: einige Dialekte haben nicht velare Frikative, sondern palatale; das gilt jedoch nicht für die grossräumigen Mittelländdialekte. Markiert ohne k-Verschiebung im engeren Sinn sind Basel und die romanisch beeinflussten Bündner, sowie die unteren Rheintaler Dialekte (vgl. SDS II, 94–110).

18 Der Unterschied [kafɛ] vs. [kxafi]/[kxafe] beruht zwar auf verschiedenen Entlehnungsbasen, nämlich frz. *café* vs. dt. *Kaffee*, ist aber einerseits regional verschieden verteilt (Bern vs. Zürich) und andererseits funktional unterschiedlich; so ist im Oberwallis [kafɛ] die Bezeichnung für einen Typ Restaurant, dagegen [kxafe] die Bezeichnung für das Getränk.

entsprechen aber nicht immer nhd. /k/, nämlich dann nicht, wenn das Präfix /ge/ vor /h/ oder /x/ steht und synkopiert wird wie in [kxɔxt] «gekocht» vs. [xɔxt] «kocht» oder – nicht in allen Dialekten – [kxœ:rt] «gehört» (sowohl für «hören» wie für «gehören»). Phonetisch gesehen ist für SprecherInnen mit französischer Artikulationsbasis die Artikulation velarer Frikative und Affrikaten problematisch, existieren sie doch im Französischen nicht¹⁹. Weil die Deutschschweizer Dialekte den Unterschied von velarem und palatalem Frikativ des Hochdeutschen nicht kennen, bleibt den Romand(e)s jedoch das Problem der Artikulation von [ç] erspart, das sonst typischerweise meist eher als (wohl ungerundetes) [ʃ] erscheint.

3.5 Nhd. /-s/ vor Konsonant – dial. /-ʃ/

Die schweizerdeutschen Dialekte haben die seit dem Mittelhochdeutschen wirksam gewordene Artikulationsveränderung von /s/ zu /ʃ/ vor Konsonant, die im Hochdeutschen nur im Anlaut realisiert wurde, generalisiert; Voraussetzung ist, dass keine Morphemgrenze zwischen /s/ und Konsonant steht. Nhd. *Mist* erscheint in den Dialekten als [mɪʃt]; hingegen nhd. *isst* als [ɪst]²⁰. Ein Wort wie nhd. *Maske* kann dial. als [mafʃkə], aber auch als [maskxə] realisiert werden.

3.6 Nhd. stimmhafte Lenes und Frikative – dial. stimmlos

Die meisten schweizerdeutschen Dialekte kennen weder stimmhafte Lenes noch stimmhafte dentale Frikative (dial. /j/ und /v/ sind natürlich stimmhaft). Deutschschweizer realisieren dies häufig auch im Hochdeutschen nicht; nhd. *Rasen* wird meistens als [ra:sn] und nicht als [ra:zən] ausgesprochen. Die Realisierung stimmhafter Varianten ist sehr auffällig, obwohl sie keinerlei funktionale Opposition verletzen; es kann also nie ein Verständnisproblem auftreten.

3.7 Nhd. Länge/Kürze – dial. Kürze/Länge

Das Problem der Vokal- und Konsonantenlänge, resp. -kürze ist sehr kompliziert, da die Dialekte sich hier voneinander deutlich unterscheiden. Prozesse wie Einsilblerdehnung, Dehnung in offener Silbe, Dehnung vor r+Konsonant, Kürzung vor Verschlussfortis usw. traten sowohl im Neuhochdeutschen wie im Dialekt in verschiedenster Art und Weise auf (vgl. SDS II, 1–93). Konsonantenlänge (meist Geminatio genannt) ist in den

19 Die starke Belegung des velaren Artikulationsbereichs mit Affrikaten und Frikativen verschafft dem Schweizerdeutschen den Ruf, eine «Halskrankheit» zu sein.

20 Auf die Sonderfälle mit [ʃ] für /s/ in Wörtern wie [i:ʃ] «Eis» sei hier nur hingewiesen, da sie regional wenig verbreitet sind.

Dialekten unterschiedlich ausgeformt; Konsonantenkürzung in starkem Mass kennt das Zürichdeutsche im Bereich der Liquiden (vgl. SDS II 182–203). Das Hochdeutsche realisiert keine Geminaten mehr; Deutschschweizer sprechen aber Wörter wie *schneller*, *Spinner*, *Zimmer* häufig mit langem Konsonant. Für die westlichen Dialekte mit I-Vokalisierung ist die Unterscheidung wichtig: intervokalisches werden im allgemeinen nur geminierte /ll/ vokalisiert, vgl. bdt. [ʃtælə] «stehlen» vs. [xæʏ:ər] «Keller». Alte Geminierung kann weiter eine Rolle spielen im Unterschied von [ŋ] und [ŋk]; vgl. [tsvɪŋ:ə] «zwingen» vs. [tsvæŋkə] «zwängen» vs. [vɪŋkxə] «winken»; da der velare Nasal französischen Sprechern häufig Probleme bereitet, – er wird als [ŋ g] realisiert – entstehen zusätzliche Probleme.

3.8 Nhd. Umlaut vs. dial. Nichtumlaut und umgekehrt

Die Verteilung von umgelauteten und nichtumgelauteten Vokalen ist vor allem im Bereich der Hochzungenvokale schwer überschaubar (vgl. SDS I, 54–60). Wörter wie *Mücke*, *Rücken*, *Brücke*, *Küche* erscheinen je nach Dialekt mit [ʊ] statt [y]; aber manchmal steht einem nhd. *durch* ein [dyrə] gegenüber, einem nhd. *schlucken* ein [ʃlykxə] und der Plural *Hunde* erscheint mit Umlaut [hynt]. Dem Lerner bleibt nichts anderes übrig, als lexikalisch zu lernen, wenn er korrekt sein will. Jeder Versuch, eine Regel zu bilden, führt irgendwann in Schwierigkeiten.

3.9 Nebentonprobleme

Die Nebentonsilben geben auch schon im Hochdeutschen Probleme auf; in den Dialekten wird das nicht einfacher. Ein Aspekt des Ganzen ist, dass sich die Qualität etwa von nebetonigen /i/ je nach Sprechtempo und Betonung ändern kann. Für die meisten Personalpronomina existieren neben der Vollform noch nebenbetonte und klitisierte Formen, deren Bildung zum Teil unregelmässig ist.

Soweit die wichtigsten phonologischen Probleme, die einem Lerner mit hochdeutschem Hintergrund begegnen können; sie bleiben einem fremdsprachlichen Lerner ohne diesen Hintergrund erspart. Hingegen muss auch er sich mit der Frage der dialektalen Variation auseinandersetzen.

Neben der phonologischen Ebene gibt es natürlich auch auf den anderen systematischen Ebenen Unterschiede. Die Aufzählung der Probleme würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Wichtigste Punkte sind etwa: der Plural des Präsens Aktiv der Normalverben, die Form der attributiven Adjektive, die Form der Modal- und Auxiliärverben, die Stellung der nichtflektierten Verbalteile im Nebensatz, in einigen Dialekten die sog. Verdopplungsverben *cho* «kommen», *go* «gehen», *la* «lassen» usw.

4. Beispiel: Frau Mürner

Im folgenden wird ein Ausschnitt aus einem Interview mit Frau Mürner (If im Transkript) analysiert. Das Interview fand auf Wunsch der Interviewten im Dialekt statt, obwohl die Interviewerin (Mf im Transkript) selber bilingual ist. Frau Mürner wurde im Berner Jura geboren und wuchs auch dort auf; zum Zeitpunkt des Interviews war sie 60 Jahre alt. Sie hat einen handwerklichen Beruf erlernt und arbeitet heute als Verkäuferin in der gleichen Branche. Sie kam nach ihrer Berufslehre in die Stadt Bern und heiratete hier einen Berner. Obwohl ihre Muttersprache Französisch ist, bezeichnet sie Deutsch (Dialekt) als die Sprache der Familie; sie sagt aber zugleich, dass ihre vier Kinder (zwischen 30 und 40 Jahren) bilingual seien, während die Enkel Französisch nicht mehr für nötig hielten. Frau Mürner hat Hochdeutsch in der Schule gelernt, ihren Dialekt ungesteuert in Bern. Im Verkauf müsse man unbedingt Dialekt sprechen können, sagt sie; wenn sie müde sei, komme ihr französischer Akzent²¹ stärker hervor. Sie verfügt also über ein Sprachbewusstsein, das es ihr erlaubt, die eigene Sprache als mehr oder weniger akzentfrei zu beurteilen. Seit dem Tod ihres Mannes hat sie vermehrt wieder Kontakt zu Französischsprachigen in Bern. Ihr Medienkonsum ist gemischt: sie liest sowohl deutsch wie französisch, hört auch in beiden Sprachen Radio; beim Fernsehen zieht sie den schweizerdeutschen Sender vor, die Begründung dafür ist die bessere Qualität der deutschen Programme. Insgesamt kann Frau Mürner als Migrantin betrachtet werden, deren gesamtes soziales Netz primär von der Aufnahmekultur bestimmt ist.

Der transkribierte Ausschnitt aus dem Gespräch ist im Anhang abgedruckt; die Transkription verwendet die IPA-Symbole²², die Symbole [b], [d], [g] sind stimmlos zu lesen. Er soll hier nicht unter inhaltlichen Aspekten interpretiert werden, obwohl er ein schönes Beispiel für das Verhältnis zweier konfligierender Kommunikationskulturen darstellt. Es handelt sich um 4 Minuten und 30 Sekunden, etwa 35 Minuten nach Aufnahmebeginn; zu diesem Zeitpunkt ist eine allfällige Mikrofonbefangenheit sicher nicht mehr vorhanden (natürlich bleibt das latente Bewusstsein, aufgenommen zu werden, was zu einer Kontrolle des Ausdrucks führt). Es ist eine Phase, in der Frau Mürner relativ lange und zusammenhängend spricht; ihr Anteil

21 «Akzent» ist der umgangssprachliche Terminus für das, was K. EHLICH (1986) als «Xenismen» gekennzeichnet hat.

22 Betonungszeichen wurden nur gesetzt, wenn die Betonung von der berndeutschen abweicht. Die Deutschschweizer Dialektologen verwenden normalerweise das Teuthonista-System, das im Bereich der Vokale grössere Differenzierungen erlaubt.

an den 4' 30'' beträgt etwa 4'; die Interviewerin greift nach der Ausgangsfrage nur noch kurz ein.

Wir wählen einen zusammenhängenden Ausschnitt aus einem Interview, weil wir davon ausgehen, dass SprecherInnen ihre Repertoiremöglichkeiten in Gesprächen situationsadäquat einzusetzen versuchen; bei unserem Interview handelt es sich um eine Form, die zwar im kommunikativen Alltag relativ selten vorkommt – Interviews sind bei den meisten Menschen nicht an der Tagesordnung – die aber von den Befragten dennoch bestimmte soziale und kommunikative Anpassungsleistungen erfordert, die sie aufgrund ihres Alltagswissens und ihrer Alltagserfahrung einbringen können. Man könnte alternativ eine Korpusuntersuchung mit statistischer Variationsanalyse vornehmen, analog zu LABOVs bekannter Variationsregel (wie immer man sie ausbuchstabieren möchte). Der Ansatz von LABOV geht von der Idee aus, dass eine Korrelation zwischen aussersprachlichen Variablen und innersprachlicher Variation besteht, der durch statistische Korrelationsmasse dargestellt werden kann. Damit wird allerdings der bewusste Einsatz von Variationsmöglichkeiten zu symbolischen und konversationellen Zwecken verdeckt (vgl. zum Thema die Arbeiten von John GUMPERZ (1982); konkret im vorliegenden Transkript die Funktion der l-Vokalisierung unten).

Frau Mürner hat einen mindestens 40jährigen Lernprozess hinter sich, in welchem sie ein hohes Mass an kommunikativer und sprachlicher Kompetenz im Dialektsprechen erworben hat. Beim Abhören des Interviews hat man nie den Eindruck, dass sie den Anforderungen eines Interviews kommunikativ nicht gerecht würde. Aber jedem Berndeutschsprecher²³ fällt sofort auf, dass Frau Mürner nicht native Berndeutschsprecherin ist; nach kurzer Zeit wird man sie auch als Sprecherin mit französischer Grundlage erkennen. Es geht hier darum, die Aspekte ihres Dialektes herauszuarbeiten, die für diese Beurteilung relevant sind. Wir sind uns dabei bewusst, dass die alte Vorstellung der kontrastiven Linguistik, die Lerner und Lernenden einer Zweitsprache würden Aspekte ihrer Ausgangssprache im Sinne einer einfachen Transferenz auf die Zielsprache übertragen, den Fakten nicht gerecht wird, auch nicht in der von uns unterstellten Zusatzproblematik des Hochdeutschen. Wir gehen vielmehr davon aus, dass Frau Mürner eine Grammatik der Zweitsprache besitzt, die über eigene, von den nativen Sprechern und Sprecherinnen abweichende Regeln verfügt. Die Quellen für die Abweichung können verschiedener Art sein, wie sich am Material zeigen wird.

23 Für das Berndeutsche ist auf W. MARTI (1985) zu verweisen. Er behandelt ein ländlicheres Berndeutsch; Daten zum Stadtberndeutschen stammen aus unserer Alltagserfahrung.

Der relativ kleine Ausschnitt, der hier analysiert wird, – er umfasst etwa 500 Wörter – erlaubt vor allem Aussagen über die phonologische Oberfläche der Dialektvarietät, die Frau Mürner erworben hat; einige Aspekte der Morphologie interagieren mit phonologischen Aspekten und müssen deswegen diskutiert werden. Aussagen zur Syntax und zur Lexik lassen sich nur ansatzweise machen.

4.1 Realisierung der e-Laute des Berndeutschen

Der auffälligste Zug im Dialekt von Frau Mürner ist die Verteilung der verschiedenen e-Laute unter Hauptton. Das Berndeutsche als Vergleichssystem realisiert normalerweise – wie oben (3.3) angedeutet – germ. *ë* und Sekundärumlaut als [æ], Primärumlaut als [ɛ], jeweils kurz oder lang. Frau Mürner dagegen folgt einer Regel – allerdings mit Variation – die im wesentlichen eine Realisierung aller e-Laute als [ɛ], beinhaltet, es sei denn, sie stünden in Umgebung eines Nasalkonsonanten (normalerweise folgt der Konsonant dem Vokal); dann realisiert sie [æ], gelegentlich mit Nasalisierung. Variation betrifft die folgenden Aspekte: Hebung von [ɛ] zu [e], teilweise Dehnung zu Langvokal, gelegentlich die bdt. Lautung [æ] entgegen ihrer sonstigen Regel oder Ausbleiben der Senkung vor Nasalkonsonant. Hierzu in Auswahl die folgenden Belege (die Zahlen in Klammern geben die Zeilennummer):

[ɛ] statt [æ]

breitʃtrɛf (7) «Breitschträff
 ebə: (42) «eben», aber: æbə (55)
 fɔre:r (41) «vorher» (mit h-Tilgung)
 gegə (9) «gegen»
 gegənybər (55) «gegenüber»
 le:rmə (37) «Lärm»
 lebəs = ftīl (13) «Lebensstil», lebəsftil (16); lebənsfti:l (48)
 lebə (21) «Leben»; lebə (23)
 lebəsɑ:rt (27) «Lebensart»
 pɛ:rli (33) «Pärlein»
 se:gə (12) «sagen», segə (25), sɛgə (49; zweimal), sɛg (59) «sage (ich)»
 tsemə (37) «zusammen»
 vexslə (43) «wechseln»

[æ] wie bdt. (wenn statt [ɛ], angegeben)

dæŋkxə (22) «Denken»
 fɔ:ræŋ (20) «Vorhänge» (mit h-Tilgung)
 fəRændərig (12) «Veränderung», fəRændərik (16)
 gæ:rn (6) «gern»

mitæm (8) «mit dem»
 nǣ: (53) «nehmen»
 æbǣ (55) «eben»
 plændæt (26) «blendet»
 ʃtudænt (36) «Student»
 tæŋkxt (20) «gedacht»; tǣŋk^h (55) «denken»; tæŋkxən (59) «denke-n-(ich)»
 væn (49) «wenn» (bdt. [ɛ])

Belege, die [ɛ] in nasaler Umgebung enthalten:

denǣ: (31) «den(en)» (Vokal ist geschlossener als bdt.) mitenǣ (42) «mit denen»
 de (33) «denn/dann» (Vokal ist geschlossener als bdt.)
 tsemǣ (37) «zusammen»
 ven (37) «wenn»

Schon in den bisherigen Belegen wurden gelegentlich geschlossenerere Varianten im e-Bereich notiert; weitere auffällige Belege folgen:

fɛʃtʃtɛlɪg (17) «Feststellung»; aber fɛʃtʃtɛlɪg (38)
 kxes (33) «kein(es)»
 hɛt kxɛ (59) «hat keinen».

Die Tendenz zur Schliessung von bdt. offenen Monophthongen im Hoch- und Mittelzungenbereich ist ein genereller Zug bei Frau Mürner; besonders ausgeprägt im Bereich von /i/ (vgl. unten 4.2).

Unsere Interpretation der Daten, wie schon angetönt: Frau Mürner hat ein grundlegendes System der Art, dass sie in nichtnasaler Umgebung [ɛ] realisiert (gelegentlich mit Anwendung der Schliessung) und in nasaler Umgebung (bevorzugt vor Nasalkonsonant, aber nicht bei [m]) [æ]. Die Regel ist variabel, wobei die Bedingungen der Variabilität nicht geklärt sind²⁴. Eine alternative Interpretation würde die Verteilung lexikalisch zu erklären versuchen: Frau Mürner hat die einzelnen Lexeme jeweils mit dem entsprechenden Phonem repräsentiert. Ich nehme statt dessen an, dass Frau Mürner eine rein phonetische Regel der e-Realisierung kennt und keine phonologische Distinktion zwischen /ɛ/ und /æ/ hat. Die Verteilung entspricht dann ihrer Ausgangsgrammatik: das Französische kennt nur nasaliertes [ɛ̃] in Wörtern wie *fin*, und daneben den Gegensatz /e/ vs. /ɛ/, der bekanntlich in der gesprochenen Gegenwartssprache zu verschwinden droht.

²⁴ Klar scheint der Ausschluss von [m] bei den Nasalen zu sein, wenn [ŋ] als Allophon von /n/ vor Velar betrachtet wird. Der Einfluss der Interviewerin scheint keine Rolle zu spielen, wie Zeile 5 (Mf) vs. Zeile 7 (If) mit den Lautungen für den «Breitschträff» zeigen.

4.2 Schliessung von offenen Vokalen im Haupt- und Nebenton

Wie schon unter 4.1 ausgeführt, hat Frau Mürner die Tendenz, die offenen Mittel- und Hochzungenlaute des Berndeutschen zu schliessen. Das Berndeutsche hat im Hauptton eine Distinktion zwischen einem geschlossenen /i/ und einem offenen /ɪ/, das phonetisch häufig eher [ɛ] ist, besonders in gedehnter Form. Mit dem offenen /ɛ/ als drittem Phonem in diesem Bereich ist daher die phonetische Bandbreite schmäler als im Hochdeutschen; andere Dialekte haben andere Verteilungen²⁵. Im Transkript hat Frau Mürner vor allem mit den Werten für die beiden /i/-Phoneme Probleme.

[i] statt [ɪ]

ali (31) «alle»

ayti (44) «alte» (fem.), ayti (58)

ayti «Alte» (Subst.)

bi (9) «bin»

di: (7) «die» (Plural); di: + di (55)

di (12) «die» (Singular fem.); di (19)

disku'sjɔnə (53) «Diskussionen»

ditsiplinært (25) «diszipliniert»

e'ntsigi (56) «einzige» (fem.)

fili:x nit (11) «vielleicht nicht»²⁶

find (11) «finde» (1. Ps. Sg. Ind. Aktiv, aber endungslos!)

fəRændərig (12) «Veränderung»

i (6 u. öfter); i:x (11), (16) «ich», aber ɪx (6)

ɪf (8) «ist», ɪf (13), ɪf (14) u. öfter

i (25) «in», i (52)

mit (11) «mit», aber gleich darauf mitenə «mit denen»

nigat (12) «nicht gerade»

nikritisi:ʔRə (16) «nicht kritisieren»²⁷

nit (20) «nicht»²⁸

pɛ:rli (33) «Pärlein»

si (32) «sie» (3. Pl.) (Stelle ist aber unklar!); si (39), si: (53)

25 Das Problem der Hebungen und Senkungen und die Auswirkung auf die Dialekte ist ausführlich von HAAS (1978) behandelt worden.

26 Das Lexem «vielleicht» ist im Berndeutschen ziemlich problematisch, da es zwei mögliche Betonungen kennt und je nach Betonung unterschiedlich ausfällt, vgl. [ˈfiləx] vs. [fəˈlɪxt] mit möglichen weiteren Varianten. Die angeführte Form mit zwei geschlossenen /i/ lässt sich nicht als eine dieser Varianten betrachten.

27 Fremdwörter auf frz. Basis sind problematisch, siehe dazu unten 4.10. Von den 4 /i/-Realisierungen in diesem Beleg sind drei zu geschlossen.

28 Das Lexem «nicht» wird im Bdt. kurz oder lang, aber immer offen artikuliert; Frau Mürner hat manchmal den korrekten offenen, häufig aber auch den geschlossenen Vokal. Es hat keinen Sinn, hier sämtliche Belege aufzuzählen; Bedingungen lassen sich keine eruieren.

sin (59) «Sinn»
 sixər (39) «sicher»
 fʋitsərɪf (20) «schweizerisch» (erstes Vorkommen korrekt)
 typɪf fʋitsərɪf (22) «typisch schweizerisch» (beide [ɪf])
 vil (11) «weil» (bdt. offen!)
 vi (31) «wie»²⁹
 vɔnɪg (31) «Wohnung(en)»; vɔnɪk (31); luksʊsvɔnɪk (32) «Luxuswohnung(en)»
 æɣtəri (56) «ältere» (fem.)
 'tituli:rt (58) «tituliert»

Ein Blick in das Transkript zeigt, dass Frau Mürner ein hohes Mass an Variation in diesem Bereich verwirklicht. Häufig vorkommende Lexeme wie *ich*, *ist*, *nicht* erscheinen sowohl mit offenem wie mit geschlossenem Vokal. Nebenbetontes Vorkommen von /ɪ/, etwa bei den Endungen des attributiven Adjektivs des Femininums, oder in Ableitungssilben wie «-ig» erscheint häufig geschlossen. Schliesslich neigt Frau Mürner dazu, Vokale dieses Typs in Fremdwörtern prinzipiell zu schliessen (zu den Fremdwörtern mehr unten 4.10). Gelegentlich bietet ihre Wahl Verstehensprobleme, so etwa an der Stelle

sɔ vɔnɪk vi tɑ: vɔ si umbauə si vo:rdə uf luksʊsvɔnɪk nɪd va:r
 (Zeile 31f.)

wo die beiden Lesarten wie folgt lauten:

solche Wohnungen wie dort, wo sind umgebaut sind worden auf Luxuswohnungen,
 nicht wahr
 solche Wohnungen wie dort, wo sie umgebaut sind worden auf Luxuswohnungen, nicht
 wahr.

Die erste Lesart wäre eine Selbstkorrektur, weil das flektierte Verb zu früh erscheint, die zweite eine falsche Anwendung des Resumptivpronomens im Relativsatz. Insgesamt darf angenommen werden, dass für Frau Mürner der Gegensatz «offen» – «geschlossen» in diesem Bereich nur allophonischen Charakter hat.

[o] statt [ɔ]

fom (13) «vom»; aber fɔ (13 u. öfters)
 kɔntakxt (11) «Kontakt»; k^xontak^{ht} (42)
 o:rdənləx (19) «ordentlich»

29 Bdt. wird das Lexem «wie» in einer Vollform [viə] und einer reduzierten Form [vi] verwendet; nicht aber als [vi].

fo (12) «schon», fo (13)
so: (27) «so», so: (39)
u:nordlæxə (21) «unordentliche»
vo:rdə (32) «worden»

[ø] statt [œ]

kvønd (16) «gewöhnnt»
øpis (59) «etwas»

[u] statt [v]

disku'sjɔnə (53) «Diskussionen»
luksusvɔnik (32) «Luxuswohnung(en)»
ftudænt (36) «Student»
turbulænts (40) «Turbulenz(en)»
u: (39) «und» (gleich anschliessend noch einmal); u:nt (44)
«und»
'tituli:rt (58) «tituliert»

Auf der Grundlage der Belege lässt sich keine wirklich begründete Aussage über die Verteilung der Variation machen. Im Bereich des Phonems /ɔ/ fällt auf, dass die überwiegende Anzahl der Belege den offenen Wert des Berndeutschen haben; die oben aufgeführten Ausnahmen betreffen – so scheint es – drei Typen von Fällen: geschlossen wird vor folgendem Nasalkonsonanten, vor folgendem /r/ – offenbar verbunden mit einer Dehnung des Vokals vor r+Konsonant – und bei auslautendem Langvokal. Als Hypothese liesse sich dann aufstellen: Schliessung tritt ein vor einem Nasalkonsonanten oder bei einem langen oder gedehnten Vokal. Letzteres variiert aber sehr. Die Fälle mit Realisierung von [u] betreffen durchwegs Fremdwörter (siehe unten 4.10) bis auf das Lexem «und», das entweder lang als Monophthong erscheint oder mit gedehntem Vokal vor Nasal; die zwei verbleibenden Einzelfälle mit [ø] sind wenig aussagekräftig, bis auf den offenbaren Nasaleinfluss.

Insgesamt kann man schliessen, dass Frau Mürner der Regel folgt, Mittel- und Hochzungenvokale dann zu schliessen, wenn sie in Umgebung eines Nasalkonsonanten³⁰ stehen, wenn sie lang oder gedehnt sind und wenn sie im Nebenton stehen. Man darf weiter vermuten, dass die hochdeutsche Regel für geschlossene Langvokale mitwirkt.

30 Das gilt natürlich nicht für die Regel der Verteilung der verschiedenen /e/-Realisierungen, die oben dargestellt wurde.

4.3 Monophthongierungen, resp. reduzierte Diphthonge

Ein dritter auffälliger Zug in Frau Mürners Dialekt ist die Tendenz zur Monophthongierung, resp. Reduzierung der Diphthonge, die mhd. *ie*, *üe*, *ue* entsprechen. Die Belege sind:

gry:ʔnə (9) «Grüne(n)»; gry:ʔnə (9); gry:ʔnə (14)
nikritisi:ʔrə (16) «nicht kritisieren»
tu:ʔs (16) «tue es»
gry:s (42) «grüssen/Grüsse»
'tituli:rt (58) «tituliert»
xu:ʔ (58) «Kuh»; aber xuə (58)

Eine Stelle scheint eine Hyperkorrektur zu enthalten, d.h. einen Diphthong, wo keiner hingehört, nämlich:

iəR (40) «ihre»

Allerdings korrigiert sich Frau Mürner anschliessend gleich selbst. Die Monophthongierungstendenz ist in anderen Interviewteilen deutlicher ausgeprägt. Da es weder im Französischen noch im Hochdeutschen vergleichbare Diphthonge gibt, ist Frau Mürners Variation doppelt erklärbar. Auffällig ist jedoch, dass sie sich bemüht, ansatzweise zu diphthongieren. Vielleicht liesse sich die Regel am besten als eine skalierte Diphthongierungsregel verstehen.

Daneben findet sich eine Tendenz, den Diphthong /ei/ zu monophthongieren; der Vokal ist eher etwas geöffnet:

mɛ:ʰn (28) «meine (ich)»
gse:ʰt (28) «gesagt»
nɛ·i (52) «nein».

Eine ähnliche Form der Diphthongreduktion lässt sich beim Lexem «Frau» beobachten; Belege dazu unter 4.7. Eine Erklärung dafür haben wir nicht.

4.4 Nasalierung von Vokalen

Das Berndeutsche kennt im normalen Sprechen keine Vokalnasalierung. Frau Mürner dagegen weist einige Fälle von klarer Nasalierung auf:

ã:n (9) «habe» (mit n für Hiatusstilgung)
ã: (44) «an» (trennbares Verbalpräfix)
ãndəRə (16) «anderer»
fəRændərig (12) «Veränderung»

kānts (14) «ganz»
 kōntakxt (11) «Kontakt»
 nǣ: (53) «nehmen»
 æ (17) Zögernsignal
 tǣŋk^h (55) «denken» (ohne Endung).

Die Belege zerfallen in zwei Klassen: solche, in denen dem nasalierten Vokal ein Nasalkonsonant folgt, und solche, wo das nicht der Fall ist. Der Beleg ā:n (9) «habe» liegt zwischen den beiden Klassen, da das [n] hier zwei mögliche Quellen hat; es kann aus dem Verbalparadigma stammen oder blosses Hiatusstilgungs-n³¹ sein. Nur der Fall mit getilgtem Konsonanten entspricht der französischen Nasalierung (vgl. *bon – bonne*); in den andern Fällen handelt es sich eher um eine spontane Nasalierung in nasaler Umgebung. Bei anderen Romand(e)s ist die französische Regel stärker vertreten als hier³².

4.5 Realisierung von /a/

Die Transkription verwischt etwas den Unterschied zwischen berndeutscher Realisierung von /a/ und der Realisierung durch Frau Mürner³³. An einigen Stellen hat sie aber ein klar helleres [a], das sehr auffallend ist. Die Belege:

ələm (8) «allem»
 ələs (14) «alles»
 dəʔ (32) «da»
 fɔraŋ (21) «Vorhang»
 fəɾma (32) «vermag»
 jə: (31) «ja»
 nəxtsit (25) «Nachtzeit»
 tə:g (23) «Tag»
 tə: (32) «da»
 'nɔɾməls (33) «normales»

31 Im Berndeutschen dient /n/ generell als Hiatusstilger und zwar bis über Satzgrenzen hinweg. Die Bedingungen sind nicht ganz einfach zu formulieren; wir weisen hier nur auf das Problem hin.

32 Dies lässt sich aufgrund von persönlichen Erfahrungen sagen; im KISS-Korpus finden sich keine derartigen SprecherInnen.

33 Unseres Wissens ist bisher die Verteilung der /a/-Realisierungen im Berndeutschen nicht untersucht (mit Ausnahme der sog. a-Verdampfung); es scheint so zu sein, dass das eher ober-schichtliche Stadtberndeutsch eine helle, vordere /a/-Realisierung besitzt, während die unteren Schichten und das ländliche Berndeutsch in etwa [a] verwenden; Mf selbst neigt eher der städtischen Variante zu, die hier mit [a] wiedergegeben wird.

Die Belege scheinen keine Regelmässigkeit aufzuweisen, wenn man vielleicht von der Stellung vor /l/ absieht, die wohl mit dem deutlicher dentalen /l/ von Frau Mürner zusammenhängt; das Berndeutsche hat eine stärker velare Realisierung. Das Standardfranzösische verfügt über eine schwach belegte Phonemopposition in Beispielen wie *pâte* – *patte*, die dem Berndeutschen fehlt. Frau Mürner realisiert hier offenbar die französische Standardvariante des kurzen /a/.

4.6 Kürzung von Vokalen

Nicht sehr häufig, aber doch an einigen Stellen sehr klar, kürzt Frau Mürner lange Vokale, resp. unterlässt die Dehnung. Das betrifft manchmal auch schon kurze Vokale, die dann als überkurz erscheinen; dazu kommt zumindest einmal der Eindruck eines nicht gelösten Verschlusses (mit Glottisschlag transkribiert).

ʔart (21) «Art»

bɪʃpɪl (34) «Beispiel» (bdt. gedehnte zweite Silbe)

dɑʔ (32) «da»

fɔʀɑŋ (21) «Vorhang»; aber fɔ:ʀæŋ (22) «Vorhänge»

fəʀma (32) «vermag»

lebəs = ʃtɪl (13) «Lebensstil»; lebəsʃtɪl (16); aber lebəsʃti:l (48)

ɔʀt (35) «Ort»

ˈnɔʀmɑls (33) «normales»

ˈvisavi (14) «vis-a-vis» (bdt. betont Endvokal, der lang ist); aber ˈvisavi: (34)

Bei näherem Zusehen gibt es drei verschiedene Fälle: (1) ein Kurzvokal vor r oder r + Konsonant; hier dehnt das Berndeutsche nach nicht klar durchschaubaren Regeln in einigen Fällen und in anderen nicht. Frau Mürner tendiert dazu, Kürze beizubehalten, kann aber in einigen Fällen auch analog falsche Dehnung durchführen (vgl. Zeile 43 vɔ · ʀt «Worte» mit leichter Dehnung). (2) Frau Mürner realisiert eine Kürze in auslautenden langen Vokalen und (3) das Wort «Lebensstil», dessen zweiter Teil im Französischen kurz ist. Das Berndeutsche dagegen hat hier Langvokal. Während der erste Fall praktisch nur mit lexikalischem Lernen erfolgreich erledigt werden kann, wendet Frau Mürner in den beiden anderen offenbar französische Regelungen an. Der Eindruck der Überkürze, der gelegentlich entsteht, müsste durch instrumentalphonetische Mittel überprüft werden, die uns nicht zur Verfügung stehen.

4.7 Offene Diphthonge

Zwischen den östlichen und den westlichen Deutschschweizer Dialekten besteht ein markanter Unterschied in der Realisierung der Diphthonge, die mhd. *ei*, *öü*, *ou* entsprechen. Das Berndeutsche hat mittlere Diphthonge mit einem relativ geschlossenen Erstglied und einem offeneren Zweitglied. Frau Mürner verwendet im allgemeinen diesen Typ ebenfalls, hat jedoch einige Varianten östlicher Art. Belege dafür:

ʊmbaʊə (32) «umgebaut»
fra:ʏə «Frauen»; fra·ʊ̥ (48) «Frau(en)»; aber frɔʊ (57) «Frau»; frɔ:ʏ (57) «Frau»
æim (26) «einem» (Indefinitpronomen); aber eim (55)

Die Variation zwischen den beiden Diphthongtypen erklärt sich aus dem Verhältnis des Berndeutschen zum Hochdeutschen und zu anderen Dialekten relativ klar. Dazu kommt, dass Berndeutschsprecher mit I-Vokalisierung durchaus über einen Diphthong [aʊ] (vgl. unten 4.11) verfügen.

4.8 h-Tilgung

Das Französische verfügt bekanntlich über kein Phonem /h/ mehr. Frau Mürner tilgt es in ihrem Dialekt an einigen Stellen:

ã:n (9) «habe» (n wohl Hiatus tilgung)
fɔ:rɒŋ (21) «Vorhang»; fɔ:ræŋ (22) «Vorhänge»
ka: (42) «gehabt»

Hier handelt es sich ohne Zweifel um eine Transferenzererscheinung, die wahrscheinlich von Frau Mürners Sprachaufmerksamkeit abhängig ist. Die h-Tilgung gilt nämlich nicht durchgehend, sondern ist sehr variabel.

In Zusammenhang damit lässt sich ein anderer Prozess betrachten, nämlich die Reduktion der Frikation von [x], die zu einem nur schwach frikativen Laut führt, der in der Transkription mit [x̥] oder [h̥] wiedergegeben wird.

a^{x̥}tsgɪ (57) «achtzig»
k^{h̥}ɔmisjɔnə (42) «Kommissionen (Einkäufe)»
khœ:rə (52) «hören»
k^{x̥}ʏartjə (13) «Quartier»
k^{x̥}ontak^{h̥}t (42) «Kontakt»
rame (53) «kann man»
x̥ɔ: (13) «gekommen»

Wie die Belege zeigen, tritt dieser Effekt an verschiedenen Positionen und mit verschiedenen Ergebnissen auf; neben der Reduktion der Affrizierung bei der velaren Affrikata steht die Reduktion der Frikation beim an- und inlautenden Velarfrikativ; ein besonderer Fall ist der Ersatz des Velarfrikativs durch das uvulare [ʀ]; beim Aufeinandertreffen der beiden Laute in den Belegen für «durch» entsteht meist ein einfacher Velarfrikativ.

Die Variation in diesem Bereich lässt sich zwanglos durch das Fehlen von Velarfrikativ und /h/ im Französischen erklären; wie üblich handelt es sich auch hier um Variation und nicht um kategorische Regeln.

4.9 Kürzung von /ll/

Es wurde schon darauf hingewiesen, dass Frau Mürner ein dental-alveolares /l/ verwendet, wobei sie geminierte oder lange Vorkommen kürzt. Die Belege dafür:

- alı (31) «alle»
- aləm (8) «allem»
- fɛʃtʃtɛlɪg (17) «Feststellung»; fɛʃtʃtɛlɪg (28)
- ʏbɛrɑ:l (35) «überall»

Diese Kürzung kontrastiert auffällig mit den wenigen Belegen, in denen sie l-Vokalisierung durchführt. Für Berndeutschsprecher sind gekürzte Geminaten markiert.

4.10 Fremdwörter

Besonders aufschlussreich sind eine Reihe von Fremdwörtern oder Wörtern, deren einer Bestandteil fremd ist. Hier kumulieren sich die Wirkungen der verschiedenen Regeln und Variationsmöglichkeiten. Die Belege sind:

- absəlú:t (9) «absolut» (mit Palatalisierung)
- disku'sjɔnə (53) «Diskussionen»
- ditsiplinɛrt (25) «diszipliniert»
- kōntakxt (11) «Kontakt»; k^xontak^ht (42)
- luksusvɔnik (32) «Luxuswohnungen»
- nikritisi:ʔRə (16) «nicht kritisieren»
- pi · m k^hɔmisjɔnə (42) «beim Kommissionen»
- ʃtudənt (36) «Student»
- turbulənts (40) «Turbulenzen» (evtl. morph. Fehler)
- 'nɔrmals (33) «normales»
- 'tituli:rt (58) «tituliert»
- 'visavi (14) «vis-a-vis»; 'visavi: (34); 'visavi · (39);

Wir kommentieren hier nur noch jene Aspekte, die nicht bereits in anderen Zusammenhängen zur Sprache gekommen sind (geschlossene Vokale, Reduktion der Diphthonge, Reduktion bis Aufhebung der Frikation bei Affrikaten). Dazu gehört das Betonungsmuster mit Erstbetonung bei 'nɔrmals (33) «normales»; 'tituli:rt (58) «tituliert» und 'visavi (14) «vis-a-vis»; 'visavi: (34); 'visavi· (39). Obwohl das Berndeutsche gelegentlich eingebürgerte Fremdwörter erstbetont (Typ 'maʃɪnə), würden alle angeführten endbetont. Es scheint, dass Frau Mürner die Erstbetonung wie bei nativen Wörtern anwendet; vielleicht liegt also eine Übergeneralisierung vor. Der Fall ditsiplinɪərt (25) «diszipliniert» zeigt diese Erstbetonung nicht, weist jedoch eine interessante Vereinfachung auf, die zwischen der französischen Version und der berndeutschen liegt: das Französische *discipliné* wird mit einfachem /s/ artikuliert, das berndeutsche hätte /sts/; die gewählte Form liegt dazwischen. Bei Fremdwörtern besitzt die Sprecherin offenbar das Problem, phonetisch aus der Ausgangssprache oder der hochdeutschen Version zu übersetzen, worauf oben schon hingewiesen wurde.

4.11 l-Vokalisierung und Velarisierung

l-Vokalisierung und die Velarisierung von /-nd/ zu /-ŋ/ sind zwei Prozesse, die im Stadtberndeutschen eine sozial bestimmte Variable darstellen; sie sind charakteristisch für das Landberndeutsche und gelten oder galten in der Stadt als Sprechweise der unteren Schichten, wobei der Prozess der l-Vokalisierung sich in den letzten Jahrzehnten auch in der Stadt weiter verbreitet hat, während die Velarisierung noch immer deutlich sozial markiert ist³⁴. Frau Mürner führt beide Prozesse sehr sparsam durch. Die Belege:

sœʏɪ (25) «soll ich»
 aʏs aʏti (44) «als Alte»
 aʏti (50) «Alte»
 i:kʃtɛʏt (55) «eingestellt»
 œʏtəri (57) «ältere»
 aʏs aʏti (58) «als alte»

Es fällt hier auf, dass die Masse der l-Vokalisierungen gegen Ende des Transkripts erscheint, wo Frau Mürner ihr Nicht-Verhältnis zu den jungen Bewohnern der Nachbarhäuser näher beschreibt und dabei die Schimpfwör-

34 Das von Frau Mürner verwendete [ʀ] gilt traditionellerweise als Variante, die von der städtischen Oberschicht gesprochen wird. Bei ihr basiert es selbstverständlich auf ihrem französischen Ausgangssystem. Generell kann man heute aber wohl ein Zunehmen an nicht-apikalen Realisierungen auch im Dialekt erkennen.

ter zitiert, die von den Nachbarn einer älteren Frau gegenüber verwendet werden – hier drängt sich ein stärker emotionaler Ton hinein, der zur Verwendung der sozial markierteren Formen mit l-Vokalisierung führt. Die Variation hat also symbolischen Charakter im Kontext der Erzählung. Rein phonologisch gesehen interagiert die Geminatenkürzung von /ll/ (vgl. oben 4.9) mit der l-Vokalisierung: gekürzte Geminaten entsprechen nicht den Bedingungen für die Durchführung der l-Vokalisierung in intervokalischer Position.

Velarisierung kommt nur in einem einzigen Fall vor, nämlich in x1ŋ (48) «Kindern (dat. pl.)» Auch hier stehen wir in einem emotional negativen Kontext: Frau Mürner lehnt offenbar Frauen ab, die zwar Kinder, aber keinen Ehemann haben. An allen anderen Orten, wo velarisiert werden könnte, führt Frau Mürner den Prozess nicht durch.

4.12 Morphologische Aspekte

Für eine ausführliche Analyse der Morphologie des Dialektes von Frau Mürner würde ein grösseres Korpus als das vorliegende benötigt. Wir kommen deswegen hier nur auf die deutlichsten Abweichungen zu sprechen. Sie fallen beim ersten Hören kaum auf, weil sie unter den Bedingungen des spontanen Sprechens auch durch konversationelle Fehler und Reparaturen bedingt sein können. Trotzdem ergibt sich bei näherem Zusehen ein interessantes Muster besonders für das Phänomen der fehlenden Endungen. Hierzu die folgenden Belege:

- find (6) «finde» (1. Ps. Sg. Ind. Aktiv)
- find (11) «finden» (Infinitiv)
- fɔ denə: + vɔnig (31) «von diesen Wohnungen»
- fra·^v (48) «Frauen» (Plural, wie Relativsatz zeigt)
- gry:s (42) «grüssen/Grüssen» (wenn Verb, fehlt Endung)
- luksusvɔnik (32) «Luxuswohnungen»
- mein (40) «(ich) meine» (1. Ps. Sg. Ind. Aktiv)
- sɛg (59) «sage» (1. Ps. Sg. Ind. Aktiv)
- turbulænts (40) «Turbulenzen» (unklar, könnte auch Sg. sein)
- vɔnik «Wohnungen»

In allen Belegen fehlt ein Endungs-[ə], entweder als Ausdruck der Person beim Verb oder des Plurals beim Nomen. Frau Mürner steht hier vor einem relativ komplizierten Problem, das sich am besten vom Hochdeutschen her zeigen lässt. Normalerweise tilgt das Berndeutsche auslautende [ə] des Hochdeutschen (die sog. Apokope); daneben gibt es eine Tilgungsregel für auslautendes [n] des Hochdeutschen (das ist nicht mehr als eine Faustregel). Nach dieser Regel müsste also einem nhd. *finde* ein dialektales *find*

entsprechen; genau diese Form produziert Frau Mürner. Aber das Berndeutsche hat aus Gründen, die wir hier nicht darlegen können, dennoch eine Form [fɪndə]. Frau Mürner wendet eine Tilgungsregel an, die sie aber variabel einsetzt; teilweise entstehen dabei eben «falsche» Formen.

Ein zweites Problemfeld stellen die Formen der Begleiter des Nomens dar, insbesondere der attributiven Adjektive:

typif svitsərif dæŋkxə (22) «typisch schweizerisches Denken»
fyr nə kvysnə fɪxt lyt (8) «für eine gewisse Schicht Leute»
u:nordlɛxə ə ʔart (21) «unordentliche Art»
gants andərə ə lɛbəsɑ:rt (27) «ganz andere Lebensart»

In den drei Fällen mit einem femininen Nomen müsste die Endung des attributiven Adjektivs ein unbetontes [ɪ] sein; die Form mit [ə], die hier steht, gilt für das Maskulinum. Frau Mürner begeht also an der Oberfläche einen Genusfehler; in Wirklichkeit handelt es sich aber wohl um eine Übergeneralisierung von [ə] als Endungsvokal. Der Fall [typif svitsərif dæŋkxə] (22) müsste eigentlich eine Endung [s] aufweisen; es ist unklar, ob es fehlt, oder phonetisch mit dem vorausgehenden [ʃ] verschmolzen wurde.

Es bleiben einige Belege, die jeweils einen gesonderten Kommentar benötigen:

a də lyt (7) «an die Leute»

Aus dem Kontext wird klar, dass Frau Mürner «an die Leute herankommen» meint; ihre Form enthält den falschen Kasus Dativ. Hier spielen zwei Dinge eine Rolle: zum einen würde das Berndeutsche den Artikel synkopieren und hätte dann eine Form /a t lyt/; die nicht-synkopierte Form würde ein [ɪ] enthalten müssen. Frau Mürner führt die Synkope nicht durch und setzt ihren generalisierten Endungsvokal, so dass an der Oberfläche eine falsche Kasusform entsteht.

Der nächste Beleg:

gɛgə gry:ʔnə (9) «gegen Grüne/ gegen die Grünen»

bewegt sich in ähnlichem Gebiet: hier würde bdt. wiederum synkopiert, was eine anlautende Fortis ergäbe. Sollte dagegen ein unbestimmter Plural gebildet werden, wäre eine Form [gryənɪ] erforderlich.

Auch der Beleg dɪəm:ɔdə di lɛbəs = ftɪl (13) «die Mode, den Lebensstil» hat etwas mit fehlender Synkope und falschem Vokal zu tun, nur ist es

diesmal das geschlossene [i], das zum Eindruck des falschen Genus führt; wenn Frau Mürner ein stärker betontes Demonstrativum hätte wählen wollen, was naheliegt, dann müsste [dæ] stehen.

Die beiden Fälle

mɪʳ (43) «mich» (Form ist Dativ; verlangt ist Akkusativ)

mɪR (49) «wir/mir?» (im Kontext unklar)

betreffen oberflächlich betrachtet Kasusfehler; bei näherem Zusehen lässt sich der erste Beleg als Restitution des eigentlich geforderten [x] durch [R], mit einer leichten Diphthongierung erkennen. Schwieriger ist der zweite Beleg, denn die beiden naheliegendsten Lesarten, nämlich eine zu geschlossene, gekürzte Form für dial. [me:r] «wir», und die normale Dativform für den Singular ergeben beide Schwierigkeiten; es scheint sich also um einen Planungsfehler beim Sprechen zu handeln.

Noch undurchsichtiger ist der letzte Beleg: pi · m k^hɔmisjɔnə (41) «beim Kommissionen (machen)». Hier muss das Nomen entweder im Plural stehen, dann stimmt die Artikelform nicht, oder es handelt sich nicht um ein Nomen, sondern um eine Verbform im Infinitiv, die aber dialektal ungebrauchlich ist; dialektale Variante wäre etwa [kxɔemərlə] oder ein Funktionsverbgefüge vom Typ *Kommissionen machen*.

Die hier angeführten Analyseschritte sind nicht alles, was zum Ausschnitt zu sagen wäre. Unter syntaktischen Gesichtspunkten müsste etwa eine Konstruktion wie

vɔ si umbaʊə si vo:rdə vɔ luksʊsvɔnik (32)

in bezug auf die Wortstellung analysiert werden. Unter dem Aspekt dessen, was als «connected speech» bezeichnet wird, wäre das weitgehende Fehlen von starken Assimilationen zu berücksichtigen, die für das Berndeutsche sonst typisch – wenn auch wohl registerabhängig – sind. Unter pragmatischen Aspekten ist es das Fehlen von bestimmten Modalpartikeln und auf lexikalischer Ebene fällt auf, dass fast das ganze Vokabular auch zur Hochsprache gehört. Wenn hier nur an zwei Stellen Einsprengsel aus dem Französischen erkennbar sind, nämlich in Z. 35 der Ansatz [dø], offenbar der Beginn des frz. Wortes «demoiselles», und in Z. di æʏtəri dam «die ältere Dame» mit frz. Artikulation von «dame», so ergäbe sich aus dem gesamten Interview noch mehr Material zu solch sogenannten Transfers (nach AUER, 1983).

5. Schluss

Die Analyse eines Ausschnittes aus dem KISS-Projekt hat gezeigt, dass der ungesteuerte Erwerbsprozess bei Frau Mürner zur Beherrschung einer eigenen Varietät mit variablen Regeln geführt hat, die sich deutlich vom Umgebungsdiakkt unterscheidet. Die einzelnen Regeln lassen sich zum grossen Teil auf Generalisierungen zurückführen, die Frau Mürner entweder aufgrund ihres Ausgangssystems oder aufgrund der Relation Hochdeutsch-Dialekt macht. Die Beobachtung, dass Frau Mürner bestimmte morphologische Regeln des Berndeutschen nicht beherrscht, lässt sich aufgrund der Interaktion phonologischer Regeln erklären; ähnlich die Beobachtung, dass sie manchmal das Genus eines Nomens falsch gelernt zu haben scheint. Frau Mürner hat sich aber auch Variation innerhalb des Zielsystems anzueignen verstanden, die sie symbolisch innerhalb des Interviews einsetzen kann, wie das Beispiel der I-Vokalisierung und der Velarisierung zeigten. Die Hinweise auf die Beschimpfung am Schluss des Transkripts (Zeile 58) lässt weiterhin darauf schliessen, dass Frau Mürner ein Bewusstsein von Register- und Stilunterschieden im Berndeutschen besitzt.

Man könnte sich ein Mass der Abweichung dieser Varietät vom Zentralberndeutschen vorstellen, das die einzelnen, hier aufgeführten Aspekte quantitativ behandelbar macht; also eine Art Dialektalitätsmass, wie es in deutschen Untersuchungen zur Sprachbarrierenproblematik angewandt wurde. Wir halten das aus verschiedenen Gründen für eine problematische Idee. Erstens kann primär nur Oberflächengeschehen erfasst werden; die einfache Regel der Verteilung im /e/-Bereich zum Beispiel führt zu häufigen Abweichungen, produziert aber manchmal auch «richtige» Formen. Wenn man nur von den Abweichungen ausgeht, verfehlt man den Regelcharakter des Ganzen. Zweitens sind nicht alle Abweichungen immer in der gleichen Art auffällig. Die Tendenz z.B., im Nebenton zu geschlossene Hochzungenvokale zu verwenden, ist in einer Nebensilbe deutlich weniger auffällig als bei einer Verwendung als Endvokal, wo eine falsche Morphologie entstehen kann. Schliesslich berücksichtigt ein derartiges Mass gerade nicht die Variation der Regelanwendung. Im Sinne eines Vergleichs verschiedener Zielgrammatiken bei verschiedenen Migrantinnen und Migranten wäre hingegen ein solches Mass vermutlich sinnvoll, wenn es den richtigen Ausgleich zwischen Token- und Typhäufigkeit erreicht. Für uns hier stand zuerst einmal im Vordergrund das Aufzeigen von Möglichkeiten; wir hoffen, dass diese Anregung zu weiteren Überlegungen auch bei anderen LinguistInnen führen wird.

Bibliographie

- AUER, J. C. P. (1983): *Zweisprachige Konversationen: code-switching und Transfer bei italienischen Migrantenkindern in Konstanz*, 414 S., Konstanz, Sonderforschungsbereich 99 Linguistik.
- BERRUTO, Gaetano/Bruno MORETTI/Stefan SCHMID (1988): «L'italiano di parlanti colti in una situazione plurilingue». In: *Rivista di dialettologia italiana* 12, 1–95.
- FOEHN, Claire (1986): *Die Deutschschweizer in der Westschweiz. Sprachliche Situation, Integration und die Beziehung zwischen West- und Deutschschweiz. Versuch einer Bestandsaufnahme aufgrund individueller Befragungen*, Mémoire de licence. Genève, Département de langue et littérature allemandes, 217 S. (mit 2 Dokumentenbänden).
- GUMPERZ, John J. (1982): *Discourse Strategies*. Cambridge, Cambridge University Press, 225 S., ISBN 0-521-24691-1.
- HAAS, Walter (1978): *Sprachwandel und Sprachgeographie. Untersuchungen zur Struktur der Dialektverschiedenheit am Beispiele der schweizerdeutschen Vokalsysteme*. Wiesbaden, Steiner (ZDL-Beihefte NF 30), 354 S., ISBN 3-515-02941-9.
- HOTZENKÖCHERLE, Rudolf (Hrsg.): *Sprachatlas der deutschen Schweiz*. Bd. 1 (1962): Lautgeographie: Vokalqualität. Bearbeitet von R. Hotzenköcherle und R. Trüb. Bern, Francke, 166 S. (zitiert als SDS I).
- HOTZENKÖCHERLE, Rudolf (Hrsg.): *Sprachatlas der deutschen Schweiz*. Bd. 2 (1965): Lautgeographie: Vokalquantität. Konsonantismus. Bearbeitet von D. Handschuh, R. Hotzenköcherle, R. Trüb. Bern, Francke, 204 S. (zitiert als SDS II).
- EHLICH, Konrad (1986): «Xenismen und die bleibende Fremdheit des Fremdsprachensprechers». In: HESS-LÜTTICH, Ernest W. B. (Hrsg.): *Integration und Integrität*. Tübingen, Narr, 181 S., ISBN 3-87808-758-6, S. 43–54.
- KOLDE, Gottfried (1986): «Des Schweizers Deutsch – das Deutsch der Schweizer. Reflexe und Reaktionen bei anderssprachigen Eidgenossen.» In: LÖFFLER, Heinrich (Hrsg.): *Das Deutsch der Schweizer: Zur Sprach- und Literatursituation der Schweiz*. Aarau, Sauerländer, 195 S., ISBN 3-7941-2789-7, 131–150.
- LÖTSCHER, Andreas (1983): *Schweizerdeutsch, Geschichte, Dialekte, Gebrauch*. Frauenfeld/Stuttgart, Huber, 212 S., ISBN 3-7193-0861-8.
- LÜDI, Georges/Bernard, PY (1991): *Changement de langage, langage du changement. Migration interne et contacts linguistiques en Suisse*. Bâle, Direction du programme de recherche national 21, 29 S.
- MARTI, Werner (1985): *Berndeutsch-Grammatik*. Bern, Francke 280 S., ISBN 3-7720-1587-5.
- SCHMID, Stefan (1989): «L'italiano degli svizzeri tedeschi». In: *Italiano & Oltre* 4, pp. 138–141; 237–240.
- STEINMANN, B. (1988): *Das Problem des «accent suisse-allemand». Zur instrumentalen Erfassung maximaler Abweichungen bei einigen Deutschschweizern im Genfer Französischen*. Mémoire de licence. Genève, Département de langue et littérature allemandes, 106 S.
- WERLEN, Iwar (1991): *Kommunikationskulturen in einer Schweizer Stadt (KISS)*. Basel, Nationales Forschungsprogramm 21 (Reihe: Kurzfassungen der Projekte), 23 S.

Anhang: Transkription Interview Nr. 69

1	Mf	ʔim k ^x ʋartɪər hət s nɔ: fərʃɪdɪnɪ + sɔ k ^x ʋartɪəri:rɪxtɪgə vɪə: im Quartier hat es noch verschiedene so Quartiereinrichtungen wie	
2		ts vɪlərhu:s ɔdər sɔ kxɛn:ətɛ:r das das Wylərhaus oder so kennt Ihr das	abər tʏətərs aber tut Ihr es
3	If		fɔm kse: ja? vom Sehen ja
4	Mf	nɪpsvæxə ++ ɔdər ə:: bɪʃpyʋ dr + breɪtʃtræf k ^x ʋartɪərtsɛntrʊm nicht besuchen oder eh Beispiel der Breitschträff Quartierzentrum	
5		vɪ vɪ fɪndətɛ:r əsɔ: i:rɪxtɪgə breɪtʃtræf und vɪlərhu:s und sɔ: wie wie findet Ihr solche Einrichtungen Breitschträff und Wylərhaus und so	
6	If	asɔ: i- ha vədər nə + eɪntə nɔ ts andərə gæ:rn gse: [zoeg.] ɪx fɪnd də also ich habe weder ein eine noch das andere gern gesehen ich finde den	
7		brɛɪtʃ breɪtʃtræf ɪ veɪs nɪd vɪ: vɪ vɪtas dɪ: + a də lyt a: + anəxɛmə Breitsch Breitschträff ich weiss nicht wie wie weit dass die an die Leute an herankommen	
8		mɪtəm ++ s ɪʃ eɪfaks fɔ me:r us fʏr nə kvʏsnə ʃɪxt lyt v fɔr ələm mit dem es ist einfach von mir aus für eine gewisse Schicht Leute und vor allem	
9		dɪ grʏ:ənə nɪ:t ^h v ɪ bɪ vədɪ ɪ ā:n absəlüt nyt gegə grʏ:ənə die Grünen nicht und ich bin weder ich habe absolut nichts gegen die Grünen	
10	Mf	mh + ja? mh ja	
11	If	abər ɪ:x + vʏrd fɪlɪ:x nɪt sɔ də kɔntakxt fɪnd mɪt dɛ: mɪtənə lyt vɪl aber ich würde vielleicht nicht so den Kontakt finden mit de mit den Leuten weil	
12		ɪ ʃo +++ ʔə:m ə mɪ xa nɪgət se:ɡə lɪdə abər ɪrgəndvɪə dɪ fərændərɪɡ ich schon ehm e man kann nicht gerade sagen leiden aber irgendwie die Veränderung	
13		fɔm k ^x ʋartɪər ɪʃ ʃo xɔ: dʊx ++ dɪəm:ɔdə dɪ lɛbəs=ʃtɪl fɔ de fɔ dɛnə vom Quartier ist schon gekommen durch diese Mode den Lebensstil von den von denen	
14		nɪt fɔ də grʏ:ənə da 'vɪsəvɪ əs ɪʃ fəʃ ələs [unv.] əs ʃ kǎnts ən nicht von den Grünen da vis-a-vis es ist fast alles es ist ganz ein	
15	Mf	ja? ja	

46		mit dənə + aso si: dəs mæ: juŋi lyt [unv.] mit denen also sind das mehr junge Leute	ja ja
47	If		ja ja eidy:tig vɔ ja ja eindeutig die
48	Mann	eifax ə + ən andərə lebənsfti:l heɪ nɪ tʰ ++ fra v̥ mit xɪŋ vɔ kxɛ ma: einfach ein einen anderen Lebensstil haben nicht Frauen mit Kindern die keinen	
49		heɪ v: so: di [einatmen] væn mɪr əs vɔrt vɪrd sɛgə vɪrdə si sɛgə haben und so die wenn wir ein Wort würden sagen würden sie sagen	
50		du aʊti u: + φ + əso: nɪt + drum seɪt mə nyt du Alte und so nicht darum sagt man nichts	
51	Mf	hə heɪtər abər heɪtər ʃɔ kret mɔ:v̥ mit nə ha habt Ihr aber habt Ihr schon geredet mal mit ihnen	ja ja
52	If		nɛ ^l eifax fɔm khœ:rə fɔ ɪ nein einfach vom Hören von in
53		disku'sjɔnə vɔ si: fyərə nɪt tsvɪʃ inə lut rame so ʃɔ drus næ: Diskussionen die sie führen nicht zwischenhinein laut kann man so schon draus nehmen	
54	Mf		ja? ja ja? ja
55	If	æbə vɪ zi tæŋkʰ ɔdr vɪ si ɪ:kʃtɛʊt si: + eɪm gɛgənɪbər ɔdər di: + di eben wie sie denken oder wie sie eingestellt sind einem gegenüber oder die die	
56	Mf		mh mh
57	If	fɾɔʊ di æʊtəri dam di eɪntsiɡi fɾɔ:v̥ vɔ no: da: ɪʃ vɔ ybr axtsgɪ ɪʃ Frau die eltere Dame die einzige Frau die noch da ist die über achtzig ist	
58		+ vɪrd eifax flisig 'titulɪ:rt aʊs aʊti xu:ə ɔdr blœ:di xuə ɔdr so: wird einfach fleissig tituliert als alte Kuh oder blöde Kuh oder so	
59		nɪd u: tæŋkxən ɪ mər dəs hɛt kxɛ sɪn vas ɪx øpis sɛg vas ɪ gənə:v̥ nicht und denke ich mir das hat keinen Sinn dass ich etwas sage was ich genau	
		[lachend, unverst.]	